

HERDER-KORRESPONDENZ

Fünftes Heft — 17. Jahrgang — Februar 1963

Die Menschen entwickeln heute eine steigende Sehnsucht nach dem Erscheinen der Wesenszüge Christi in unserer Welt. Allerdings ist das eine ungeduldige Sehnsucht, die nicht gern allzulange wartet, bis wir die Gestalt Christi aus der Vermummung mit katholischem Rokoko ausgepackt haben . . . Zachäus, der auf den Baum steigt, der Blinde, der dem Herrn nachschreit, die Frau, die sein Gewand berührt, sind mitten unter uns.

Albert Görres

Alle Katholiken mögen sich bewußt sein: die vom Konzil erstrebte Reform der Kirche beginnt zuerst bei der sittlichen Erneuerung jedes einzelnen. Allgemeine Gebetsmeinung für März 1963

1. Das weitläufige Thema dieser Gebetsmeinung, die sittliche Erneuerung jedes Gläubigen, kann hier nicht vollständig behandelt werden, weil das Zweite Vatikanische Konzil die erstrebte Reform noch nicht ausgearbeitet hat. Der unerläßliche Dialog mit der Welt, von Kardinal Suenens von Mecheln vor dem Abschluß der Ersten

Sitzungsperiode des Konzils gefordert, wurde nach seiner Ansicht kaum erst begonnen, und nur dieser Dialog, der zugleich eine Bestandsaufnahme der Glaubensbereitschaft und Glaubensfähigkeit der Katholiken, des Klerus wie der Laien, erbringen möge, kann die Grundlagen schaffen für eine angemessene Mitwirkung der Gläubigen, ihre sittlichen Pflichten in der heutigen Weltlage zu bestimmen. Diese Pflichten sollten daher nicht nur aus zeitlosen sittlichen Normen verstanden werden, denn sie erwachsen auch aus den besonderen Gnadengaben, die der einzelne zum Aufbau des Leibes Christi, der Kirche, heute empfängt. Sie gehen auch hervor aus der vom Konzil zu verkündenden Fülle Christi, einer Verkündigung, die den Gläubigen Fundament und Kraft des Glaubens neu erschließen möge. Die Gebetsmeinung darf also nicht dahin mißverstanden werden, daß die erstrebte Reform der Kirche und ihrer Verkündigung aus der sittlichen Erneuerung des einzelnen folgt, denn die Kirche, repräsentiert durch ihre Hirten, ist und bleibt vor dem einzelnen, und sie lebt von ihrem Haupte, Christus, sowie von der Gemeinschaft ihrer Heiligen. Demnach wird nicht die Verantwortung für das Zustandekommen der Reform, die wir erwarten und erbeten, auf die Gläubigen abgeschoben. Es ist auch keine moralistische Erneuerung gemeint, die nur von der freien Willensentscheidung der einzelnen abhinge, sondern die im Herzen der Kirche sich vollziehende Wandlung, die bereits in den Beratungen und Beschlüssen des Konzils ihren sichtbaren Ausdruck findet, soll „in den Seelen erwachen“ und sich in ihnen weiter fortsetzen. Wie in den Schlußermahnungen der Hirtenbriefe des Apostels Paulus liegt den Appellen des Konzils an die Gläubigen das Wirken der Gnade voraus.

Aber die Konzilsväter sind sich auch weitgehend dessen bewußt, daß von seiten der Kirche manche Hemmungen und Hindernisse ausgeräumt werden müssen, die das Sein und Wirken der Gnade beengen. Denn das Bewußtsein der Christen ist heute fast durchweg mit einer intensiven Welthaftigkeit erfüllt, ja es ist von ihr geradezu hypnotisiert, so daß weder die Sprache der kirchlichen Verkündigung noch die Darstellung der sakramentalen Zeichen in der Liturgie dagegen aufkommen, weil diese Ausdrucksmittel der Sprache und der Riten einer anderen Kulturwelt entstammen. Sie setzen ein untechnisches Bewußtsein voraus, das von Symbolen ansprechbar ist und dem die Glaubenswirklichkeit in Symbolen transparent wird. Aber „der suggestionhörige Mensch ist als Höriger gängigen Geredes kein aufnahmefähiger Hörer des Wortes mehr. Er wird zum Mitläufer der von ihm bevorzugten Meinungs- und Stimmungsproduzenten“ (vgl. Glauben heute, S. 60). Die Funktionalisierung des Lebens in der technisierten Konsumgesellschaft ergibt eine Schrumpfung des Menschlichen und eine Unfähigkeit, die Sünde zu erkennen und nach der Gnade zu verlangen. Angesichts dieser massiven Wirklichkeit (analysiert z. B. von H. Schelsky: „Von der Klassen- zur Konsumgesellschaft“, in: Wort und Wahrheit 1962, S. 17f.) ist eine individuelle sittliche Erneuerung ohne Einbettung in gemeinschaftliche Versuche von Gläubigen fragwürdig geworden, um so mehr, als an dieser progressiven Entmenschung des Menschen, auch des Traditionschristen mit seiner schizophrenen Existenz, die Kirche eine nicht geringe Mitschuld trägt. Die Wirksamkeit der Reform des Konzils hängt weitgehend daran, ob und wieweit die Väter, von Laien sachkundig unterrichtet, diese traurige, aber keineswegs hoffnungslose Wirklichkeit ausreichend erkennen.

2. Die Mitschuld der Kirche — es gibt leider kein anderes Wort dafür — ist freilich keine bösertige, sondern eine tragische. Sie wird am treffendsten vielleicht durch die Feststellung zuständiger Autoritäten bezeichnet, daß die Heranbildung des Klerus zu abgekapselt von der Wirklichkeit unserer Tage erfolgt, die weder praktisch erfahren noch durch soziologische und pastorale Analysen ausreichend theoretisch durchdacht wird. Man kann nicht

sagen, daß die Kirche sich dem Dialog mit der Welt entziehen will, es ist vielmehr so, daß ihre Theologen weithin nicht wissen, wie man ihn beginnen und führen soll, ohne das herrschende theologische und pädagogische System zu gefährden. Aber eine Nichtorientiertheit, für die niemand persönlich haftbar gemacht werden kann, wird unter Umständen zur Mitschuld, wenn man aus einer gewissen Platzangst die Verkapselung fortsetzt und sich hinter juristischen Gehorsamsforderungen der kirchlichen Autorität verschanzt. Eben diese Autorität wird außerhalb und weitgehend auch innerhalb des Klerus nicht mehr verstanden. Das hat auch der Verlauf der Konzilsberatungen erwiesen.

Vor allem ist die Fähigkeit der in einer Überfülle des Konkreten, des Neuartigen, des Wunderbaren eingeschlossenen Laien für die Aufnahme und das Verständnis sittlicher Normen im Schwinden. Daher wird mit Recht von kundigen Seelsorgern geraten, daß die Abneigung des Bildzeitungsmenschen gegen Prinzipien und Grundwahrheiten, die aus seinem starken Verhaftetsein an konkrete Aufgaben und Erlebnisse folgt, durch eine konkrete geistliche Führung und Aufgaben mit übersehbarer, gemeinschaftlich zu leistender Verantwortung behoben wird. Man muß „dem Menschen die Konkretion vorkauen, ohne ihn freilich zu entmündigen“ (A. Görres in: *Glauben heute*, Mainz 1962, S. 82 f.). Eine abstrakte und autoritäre Verkündigung von Normen der sittlichen Erneuerung aber, die nicht aus dem sakramentalen Leben in der Gemeinde gespeist und von ihm getragen wird, vergrößert nur das Mißtrauen der Gläubigen gegenüber der kirchlichen Autorität, die an der Wirklichkeit vorbei zu sprechen scheint. Dieser ungesunde Zustand hat schon dazu geführt, von einer „Pathologie der Kirche“ zu reden; er muß geheilt werden, damit die sittliche Erneuerung ohne Widerspruch zur Kirche überhaupt wieder möglich wird. Es gibt keinen anderen Ausweg! Denn „es gehört zur Redlichkeit des modernen Menschen, die Welt ernst zu nehmen und innerweltlich zu bestehen“ (H. Fleckenstein). Außerweltliche Lösungen werden als unstatthafter Ausdruck eines unfruchtbaren Mißtrauens gegenüber der Welt abgewiesen. „Theologie und Kirche müssen das Korn Wahrheit sehen, das an dem Vorwurf der modernen Welt ist, die christliche Botschaft entwerte die Erde . . .“ (*Glauben heute*, S. 101). Das ist unsere Lage.

3. Und diese Lage ist ernst. Männer wie z. B. J. Leclercq bezeichnen die Moraltheologie als „theologische Disziplin in der Krise“. Die Krise erzeugt Unsicherheiten bei den Laien, die sich mit selbstgemachten Faustregeln einer Situationsethik behelfen — sie müssen ja leben und können nicht warten, bis die Theologen erkennen, was ist —, und größere Unsicherheit bei praktischen Seelsorgern, denen diese Freiheit verboten wird. Wegen dieser ersten Lage sollte das vom Heiligen Vater aufgegebene Gebet für die sittliche Erneuerung jedes einzelnen, das eigentliche Ziel des Zweiten Vatikanums, in ausgezeichneter Weise vom Beten der Fastenzeit gefördert werden. Was Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache zum Konzil am 11. Oktober 1962 als verständliche und aktuelle Glaubensverkündigung gefordert hat, gilt sicher in erhöhtem Maße von der Interpretation des göttlichen Gesetzes in der technischen Welt von heute, in der sich der Mensch selber das Gesetz gibt. Trotz des beklagten „fast totalen Aussterbens des meditativen Typs im Klerus“, trotz einer „gewissen Unbegabtheit kirchlicher Amtsträger für ein offenes Gespräch mit den Laien“ und

trotz einer „ausgeprägten Unfähigkeit, nicht selten sogar eines Mangels an Bereitschaft zum psychologischen und soziologischen Verstehen der allgemeinen gesellschaftlichen Wandlungen und damit der wirklichen Lebenslage des durchschnittlichen Christen von heute“ (Fleckenstein in: *Glauben heute*, S. 105, 109 und 110 f.) muß wenigstens von begabten Seelsorgern das Erforderliche gedacht und gesagt und ihnen weiteste Öffentlichkeitswirkung in der Kirche gegeben werden, damit die angefangene Rezeptur für die „Heilmittel der Barmherzigkeit“ voll verwirklicht wird. Hier müßte jetzt ein wahrer Gebetssturm der Laien einsetzen, deren gläubige Existenz am unmittelbarsten bedroht ist, vielleicht sogar am schlimmsten durch eine tragische Verständnislosigkeit im Klerus.

Für Initiativen zur sittlichen Erneuerung vom Konzil her gilt dasselbe, was von der Rückkehr zur „radikalen Einfachheit des Glaubens“ (K. Rahner SJ) gesagt wurde und von allen liturgischen Maßnahmen, die die Grundakte des Christen lebendig erhalten sollen. Wie das Primäre im Gottesdienst das Heilsereignis ist und nicht Lehre, Gesetz und Praktiken, sondern Gottes Tun durch Christus (Ernst Tewes), so muß auch im Wiederbeleben einer christlichen Sittlichkeit die Moraltheologie sich dessen bewußt werden, daß ihre Lehre mehr eine Hilfsfunktion hat, um das grundlegende sittliche Ereignis, die sakramentale Gemeinschaft der Gläubigen untereinander, zu pflegen. Sie wird ihnen ja von Christus selbst geschenkt, damit sie in seine Liebe eintreten und darin bleiben. Nicht so sehr der immer auch vorhandene Unglaube, nicht die „Verlogenheit“ unseres konventionellen Glaubens (Franz zu Löwenstein SJ; vgl. Herder-Korrespondenz ds Jhg., S. 15) und nicht die pathologische Unrast des modernen Christen sind die ärgste Gefahr für den Verlust der sakramentalen Wurzeln einer weltüberwindenden christlichen Sittlichkeit, die immer gemeinschaftsbildend ist — oder sie ist nicht ganz verstanden, gefährlicher ist vielmehr, wenn die Glaubensverkündigung vom Evangelium Jesu her keine Daseinserhellung des heute gelebten Lebens und darum keine rechte Lebenserfüllung vermittelt, die Jesus doch verheißen hat.

4. Es wäre indessen unkatholisch, wollte man die sittliche Erneuerung allein auf die Gnade gründen. Papst Johannes XXIII. hat in der erwähnten Eröffnungsansprache zum Konzil sehr nachdrücklich darauf hingewiesen, daß in dieser Welt neue Ordnungen nach dem Heilsplan Gottes wirksam sind, und er hat gefordert, man solle sie entdecken. Er hat damit ausgesprochen, was viele Moraltheologen bereits tastend erkennen: in dem modernen Leben sind auch neue Chancen einer freilich nüchternen Sittlichkeit gegeben. Man muß also auch den Mut zur Pflege der kleinen, alltäglichen natürlichen Tugenden der Rücksicht und Hilfe haben, wie sie heute jeder sachkundige Werkdienst im technisierten Betrieb und jede Führung eines modernen Haushalts erfordert. Es gibt keine notwendigere „Umkehr“ für Christen als die Liebe zur Redlichkeit. Dazu gehört vor allem der Abbau des Zwiespalts zwischen dem religiösen Aufwand der liturgischen Formen, die auch gegen den konkreten Anruf Gottes heute abschirmen können, und der Lebensführung, die oft kaum noch ein Zusammenleben der Familien gestattet. Zur Redlichkeit gehört ferner, daß die großen Worte von Opfer, Buße, Abtötung, Selbstverleugnung, „durch die Taufe mit Christus gestorben“ usw. nicht in einer innerlichen Leerlaufszese abgenutzt werden. Ihre Möglichkeit im Alltag heute muß und kann auch aufgewiesen werden.

Die Gläubigen sollten sich sodann nicht mit einer billigen Erfüllung religiöser Pflichten abfinden, mit denen sie ihr Gewissen kompensieren. „Bekehrung“ tut not! Denn die Zeit der *fides implicita* ist vorbei. Das Neue Testament, vor allem die paulinischen Briefe, ist Zeugnis einer Theologie und Pastoral der persönlichen und gemeinsamen Bekehrung. Dieses anrühlich gewordene Wort muß den Pietisten entrissen werden, aber es darf nicht reaktionär gegen ein gesundes Selbstbewußtsein des technischen Menschen, gegen einen zwangsläufigen angemessenen Wohlstand und gegen die kommende Perfektion einer totalen Wirtschaft angewandt werden. Der Weg ins Getto der Kleinen-Leute-Moral darf nicht als Flucht vor den Weltaufgaben des Christen gewollt werden, es sei denn, er wird durch Leiden aufgezwungen. Die für jede sittliche Erneuerung notwendige Ascese darf nicht der Wirklichkeit von heute entfremden, sie muß vielmehr durch Anleitung zur Sachlichkeit ihre Erkenntnis fördern, weil dies die Vorbedingung ihrer sittlichen Bewältigung ist.

Der Ruf zur „Umkehr“ sollte wieder die nüchterne Begeisterungsfähigkeit der Jugend zum großen Wagnis entzünden, einer Jugend, die immer mehr das schablonisierte Wohlstandsleben der gläubigen Erwachsenen verachtet und erst recht keiner kirchlichen Schablone folgt. Nicht erst seit dem hl. Ignatius von Loyola und nicht nur in der Geschichte der Orden seit dem hl. Benedikt ist der Entwurf einer genuin christlichen Lösung des Lebens immer wieder versucht worden, allerdings in einer vor-technischen Gesellschaft. Weil der einzelne dem Trend dieser Gesellschaft mit ihren wirtschaftlichen Zwängen gegenüber ziemlich hilflos bleibt — obwohl er für die Gnade nie unerreichbar, sondern immer gerufen ist —, so bedarf die sittliche Erneuerung heute ebenso wie in früheren Epochen vorbildhafter gemeinschaftlicher Versuche durch lebendige Kerngemeinden oder Berufsverbände. Denn wer völlig „aussteigt“ und in gesicherte Klausur geht, verliert die Kraft des Vorbildes für ein Leben in der Welt. Vielleicht sollte man nicht ganz vergessen, daß die Zehn Gebote vom Sinai, die der Katechismus in geschichtsloser Abstraktion lehrt, das großartigste Zeugnis eines gemeinschaftsbildenden Gottes-Experimentes mit dem Menschen sind, vertreten durch das „halsstarrige“ und doch glaubenswillige Israel. Allerdings erforderten diese Gebote im Dienst der Lebenserhaltung und Lebensreinigung eine radikale Abwendung von den „Götzen“ der Völker um des Einen wahren Gottes willen. Das neue „Volk Gottes“, die Kirche, ist gerade deshalb, weil jeder einzelne vom Heiligen Geist erleuchtet ist, dazu berufen, gemeinschaftliche Versuche einer Darstellung der Gottes-herrschaft in der Welt als Gleichnis der zukünftigen Herrlichkeit immer neu zu wiederholen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Neujahrtsbotschaft von Kardinal König Zum Jahreswechsel wandte sich der Erzbischof von Wien, Franz Kardinal König, in einer Neujahrtsbotschaft an die Öffentlichkeit. In seinem Rückblick auf das vergangene Jahr bezeichnet er die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils als das wichtigste Ereignis für „jeden Menschen, der von der Kraft des Geistes überzeugt ist“. Vieles sei bereits in der Ersten Sitzungsperiode

des Konzils in Bewegung geraten, und ein erneuertes Bild der Kirche zeichne sich in Umrissen ab. Nach einem Hinweis auf die eben noch gemeisterten Krisen in der Welt-politik kommt der Kardinal auf einige Probleme Österreichs zu sprechen. Wörtlich heißt es in der Neujahrtsbotschaft:

... Aber, so müssen wir fragen, was haben wir in unserem Vaterlande getan, um dem künftigen Frieden zu dienen, um einem Unheil vorzubeugen, das nicht nur aus Haß und bösem Willen, sondern ebensooft auch aus Dummheit, Unwissenheit und Nachlässigkeit entsteht. Unsere Neutralität verpflichtet uns, keinen militärischen Blöcken beizutreten. Sie darf uns aber nicht hindern, unseren Platz und unsere Pflicht zu erkennen und unser Schicksal zu meistern, das uns mit der einen Welt auf Leben und Untergang verbindet. Wir leben weder in einem Rentnerparadies der Weltgeschichte noch in einem Naturschutzgebiet der Gleichgültigen und Uninteressierten.

Unsere Freunde und Nachbarn, die Welt und ihre Mächte müssen wissen, was sie von uns zu halten haben. Sie werden uns vertrauen, und sie werden uns respektieren, wenn wir an unserer Haltung keinen Zweifel aufkommen lassen. Ausmaß und Grenzen unserer neutralen Stellung abzustecken ist unsere Angelegenheit, unsere Pflicht ist es aber auch, sie so zu vertreten, daß man sie uns glaubt. Niemand hindert uns daran, die positiven Möglichkeiten unserer Stellung in der Welt auszuwerten. Dazu gehört auch die undankbare, aber notwendige Aufgabe, den Mut zu haben, in der völkerrechtlichen Ordnung Unrecht beim Namen zu nennen, unabhängig von Gunst oder Ungunst der anderen es als solches zu brandmarken.

Zur Bildungsfrage und Wohnungsnot

Das vergangene Jahr sah in Österreich nach zehnjähriger Pause wieder einen Katholikentag, auf dem die österreichischen Katholiken durch ihre Delegierten Stellung genommen haben zu aktuellen Problemen in Kirche, Volk und Staat [vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 473 bis 477; 505—514]. Eine der Forderungen, in denen der Katholikentag gipfelte, war der Ruf nach einer Bildungsgesellschaft. Wie weit Österreich davon entfernt ist, zeigen die Proteste österreichischer Studenten, deren Hörsäle und Studienbehelfe nicht selten noch aus der Zeit ihrer Großväter stammen. Was hier versäumt wird, rächt sich vielleicht nicht heute oder morgen, aber um so stärker übermorgen. Wir werden auf die Dauer nicht den Geist vertreiben und uns in die Phrase vom reichen Erbe flüchten können. Wenn wir uns das nicht erwerben können, was wir von unseren Vätern ererbt haben, so werden wir bald nichts mehr besitzen als die lächerliche Anmaßung, für etwas gelten zu wollen, was uns niemand mehr glaubt. Österreich ist nicht so arm, daß der materielle Mangel allein als Ursache für die Nichtbewältigung der Bildungsaufgaben des Staates glaubhaft gemacht werden kann. Was fehlt, ist nicht das Geld, sondern eine richtige Rangordnung der Werte. Wir haben den wirtschaftlichen Aufbau weitgehend und erfolgreich abgeschlossen. Wir sind aber in unserem geistigen und kulturellen Aufbau stecken-geblieben. Milliarden werden jährlich für Luxus, Vergnügungen und Genußgifte ausgegeben, aber die Wissenschaft hat kaum einen Raum und einen Studienplatz, keine Assistenten und keine Laboratorien. Keinen Raum und kein menschenwürdiges Dach über dem Kopf haben auch viele Zehntausende Familien in Österreich, obwohl an die hunderttausend Wohnungen leer